Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 18 (1910)

Heft: 3

Artikel: Die "Freiwilligen Damen" im Feldspital zu Casablanca

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ernste wissenschaftliche Kreise immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Lehre vom tierischen Magnetismus und von den magnetischen Kuren nur eine der vielfachen Verirrungen des Menschengehirns und als solche sicher erkannt ist, und daß die öffentliche Be-

lohnung Albert Molls für den Nachweis einer im Menschen wirklich vorhandenen magnetischen Kraft bisher in einer Reihe von Jahren ergebnislos geblieben ist und wohl auch für alle Zeiten bleiben wird.

Aus dem Vereinsleben.

Gattikon-Langnau. Die Schlußprüfung eines hier abgehaltenen Samariterkurses fand am Abend des 18. Dezember 1909 im Saale zur „Au“ in Langnau statt. Denselben machten bis zu Ende 21 Teilnehmer unter der bewährten Leitung des Herrn Dr. med. Schlatter aus Adliswil und Geschwister Huber, Hilfslehrer, Langnau, mit. Als Experte und Vertreter des schweizerischen Roten Kreuzes erschien Herr Dr. med. Baumann in Adliswil, sowie Herr A. Kunz, Präsident des Samaritervereins Adliswil.

Wie Herr Dr. Baumann in seinem Schlußwort betonte, nahm die Prüfung einen befriedigenden Verlauf, so daß an sämtliche Teilnehmer der Samariterausweis verabsolgt werden konnte.

Eine erfreuliche Anzahl Vereinsmitglieder und Gäste wohnten der Schlußprüfung bei. Ein einfaches Nachtessen mit nachheriger gemüthlicher Unterhaltung bildete den Schluß dieses Anlasses.

C. P.

Die «Freiwilligen Damen» im Feldspital zu Casablanca.

Ueber die Tätigkeit solcher freiwilligen Krankenpflegerinnen ist anlässlich der letzten Kriege schon oft geschrieben worden und meistens werden diese Damen, schon aus Galanterie, mit den glühendsten Farben als die rettenden Engel der Barmherzigkeit geschildert, daß man meinen könnte, das Ideal eines Lazarets oder Feldspitals wäre ein solches, das von freiwilligen Damen besorgt würde. Da ist es nun interessant, einmal eine andere Stimme zu hören und daß diese Stimme aus der Heimat der Galanterie stammt, erhöht noch ihren Wert.

Unter dem Kapitel „Die Hülfeleistung der Militärjanität“ urteilt Dr. Lachaud in der Zeitschrift «Le Caducée» über die Rolle, welche der Hilfsverein für Verwundete in Casablanca gespielt hat. Uns scheint diese Beurteilung ein so scharf gezeichnetes Bild

zu liefern, daß wir es den Lesern nicht vorzuenthalten wollen. Er schreibt:

Namentlich gerührt hat mich die Tätigkeit, welche gewisse Vereine entfalten, die sich mit der Verwundetenhilfe befassen und mir scheint dieses Zusammenwirken aller Willenskräfte, die sich da vereinigen, um in angestrengter Arbeit den Unglücklichen beizustehen, die Achtung aller braven Leute sowohl, als ganz besonders die wohlvollendste Aufmunterung seitens der Regierung zu verdienen.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Herr Kriegsminister die Autorität des behandelnden Arztes auch nur um ein Zota vermindern sollte, um dafür diesen Vereinen Privilegien einzuräumen, wie man sie den Damen zugestanden hat, die sich nach Marokko begaben, um die französischen Verwundeten zu pflegen.

Der heilige Eifer, den diese Damen entwickelten, verdient alles Lob, aber der Versuch, den man in Casablanca gemacht hat, zeigt deutlich genug, daß diese Hilfsvereine nur zu gerne geneigt sind, den Arzt zu spielen, seine Autorität zu untergraben, kurz und gut, sich an seine Stelle zu setzen.

Wie soll der Arzt, der an der Spitze eines Verwundetenospitales steht, Bewegungsfreiheit haben, wenn er sich von Damen umgeben sieht, die nicht berufliche Krankenpflegerinnen sind. Nolens volens ist der Arzt in seinem Dienst durch die fremden Damen gestört, die nur zu oft vergessen, daß der Krankensaal kein Konversationsalon ist.

Unser Arzt ist in fataler Lage, er fürchtet, seine Assistentinnen durch den leisesten Vorwurf zu verletzen. Oefters kommt es vor, daß er seine Patienten nicht richtig auskultieren kann, weil er fortwährend durch den Lärm der Konversation gestört wird. Ich will nicht weiter gehen. Aber durch die Tat-

sachen, die sich in Marokko begeben haben, Tatsachen, die mir durch glaubwürdige Personen überliefert worden sind, würde es mir ein leichtes sein zu beweisen, wie störend die Einmischung dieser Damen in den Sanitätsdienst ist, und ferner zu zeigen, welchen Einfluß sie sich über die höheren Führer haben erringen können.

Der Kriegsminister ist um eine Erfahrung reicher. Er hat den Damen dafür zu danken, daß sie ihm im kritischen Moment die ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmittel zur Verfügung gestellt haben. Wir wollen ihnen für den Versuch dankbar sein, aber, offen gestanden — ich spreche als Arzt — glaube ich nicht, daß es ratsam wäre, einen solchen Versuch zu erneuern, denn ich halte dafür, daß der Arzt niemals durch weibliche freiwillige Hilfe diejenigen Erfolge erreichen wird, die er durch ausgebildete und geübte Krankenpflegerinnen zu erwarten berechtigt ist.

Vermischtes.

Einige Auslassungen von Saphir über die Aerzte veröffentlicht Dr. Adolf Kohut in der Pharmazeutischen Zeitung aus Anlaß des 50jährigen Todestages des einst so gefeierten und volkstümlichen Humoristen.

In einer deutschen Provinzialstadt sollte in der alten guten Zeit ein Individuum gehenkt werden, wurde aber wenige Tage vor der Hinrichtung schwer krank und bedurfte der sorgsamsten ärztlichen Pflege. Als er langsam unter dieser genas und endlich gesund wurde, zeigte dies der Arzt der Behörde mit folgenden Zeilen an: „Delinquent N. N. kann jetzt ohne Nachteile seiner Gesundheit gehenkt werden“.

Ein einst hochgeschätzter Londoner Arzt Dr. Jebb behandelte einen Lord in seiner Krankheit. Er erwartete fünf Guineen für jeden Besuch, empfing aber nur drei. Da er vermutete, daß der Haushofmeister, der ihm das Honorar überreichte, von dem Gelde etwas

untergeschlagen habe, wollte er sich darüber auf eine feine Art Gewißheit verschaffen und er ließ in Gegenwart des Lords das gereichte Geld vorsätzlich fallen. Die Dienerschaft hob es auf und gab es ihm aufs neue. Der Doktor sah immer noch forschend auf den Fußboden. Der Lord, dies bemerkend, fragte ihn: „Vermißen Sie noch etwas?“ „Noch zwei Guineen“, erwiderte der Arzt, „ich habe nur drei“. Der Lord, der ihm als ärztliches Honorar nur drei Guineen gegeben, verstand diesen Wink mit dem Zaunpfahl und Jebb erhielt nun nachträglich ein Zusatzhonorar, den Rest von zwei Guineen, für jeden Besuch ausbezahlt.

Der Hofrat P. war entschiedener Gegner der Aerzte. Als er einmal schwer erkrankt war, jandte er dennoch zu einem, damit er ihm helfe. Ein Freund des Kranken äußerte darüber sein Befremden. „Wie kannst Du das sonderbar finden,“ erwiderte der Leidende, „mir